

Überlegungen
und
Erfahrungen
zum
interreligiösen Dialog

Vortrag
im Pastorenkonvent des Kirchenkreises Flensburg
in Oeversee am 20.10.1983

Disposition

Als eine Art Einführung: Eine Bitte	11
A. Über das, was ich unter einem <i>g e l e b t e n</i> interreligiösen Dialog verstehe (1. Dank ; 2. - 5. Definitionen; 6. Theologischer Ansatz)	12
B. Zur Frage nach meiner Motivation; was treibt mich zu dieser Arbeit? (1. Datierung; 2. Dem Voranschaffen Gottes nachgeben)	18
C. Welche Schritte habe ich bisher unternommen, und was ist bisher geschehen? (1. - 3. Vorbereitung; 4. Dialogpartner/innen; 5. Grundgedanken; 6./7. Die ersten drei Dialoge; 8. Tagesablauf; 9. Themen und Finanzierung)	19
D. Von einigen Erfahrungen auf diesem Wege (1. Dank für das Dass; 2. Identität; 3. Drift zu Stille und Gebet; 4. Eine Sprache entwickeln; 5. Was sich für mich als Christ geändert hat: 5.1. Meine Fragen; 5.2 Meine Bitte um Glauben; 5.3. Meine Position; 5.4./5. Die Leuchtkraft der Texte; 5.6. Unsere Versuchungen)	26
E. Wie soll es weitergehen? (1. Pläne für Sri Lanka 1984; 2. Pläne für Indien 1985)	31
Schluß: Worum geht es für uns? (Christus sucht uns selbst und unser Leben; „Es ist keine Unternehmung“)	32

V o r w o r t

Eine Bitte

Ich bitte
dich,
mit mir
ein Ort zu sein,
an dem das Feuer sich niederlassen kann.

Ich bitte dich,
nicht zurückzuweichen,
wenn das Feuer uns verbrennt.

Ich bitte dich,
mit mir
in dem Feuer
füreinander
zu warten.

(aus dem ersten Projektpapier in „Ich glaube
den interreligiösen Dialog“, S. 18)

A. Über das, was ich unter einem gelebten interreligiösen Dialog verstehe

1.

Zunächst möchte ich Ihnen sehr herzlich für diese Einladung danken und für ein gewisses Risiko, das damit verbunden ist. Es ist das erste Mal, daß ich meine Überlegungen und Erfahrungen zum interreligiösen Dialog einem größeren Kreis von Theologen vorlege. Darum liegt mir viel daran, mich einigermaßen verständlich zu machen und bitte Sie, mir dabei zu helfen.

1.2.

Wenn einem der Dialog mit anderen Religionen so wichtig ist, verläßt man den eigenen Ansatz, wenn man nicht im eigenen Hause versucht, mit dem Partner dialogisch umzugehen. Dialog ist praktizierte und gelebte oder reduzierte und verweigerte Kommunion in unserem Alltag, an dem Platz, an dem wir gerade leben.

Wir brauchen jetzt nur an den Umgang mit unserem Ehepartner, an unsere Kinder oder an unsere Zusammenarbeit im kirchlichen Raum zu denken, um sofort zu verstehen, daß wir, ob wir es wollen oder nicht, in einem unübersehbaren Netz von dialogischen Kommunikationen leben. Wir verstehen ebenfalls auf Anhieb, daß diese Kommunikationen nur selten oder nur partiell zu einem Gespräch werden, in dem jeder mit offenem Herzen hört und mit zugewandten Sinnen antwortet.

2.

Ich möchte Ihnen zunächst drei mögliche Modelle von Dialog vorstellen, in denen die Bezeichnung „Dialog“ ohne qualitative Füllung mehr die Verhaltensweisen bezeichnet, die in unseren Begegnungen zu Tage treten. Ich bezeichne diese Grundmodelle als

1. den aggressiven Dialog,
2. den liberalen oder ko-existenten Dialog und
3. den konvergierenden Dialog.

2.1.

Als aggressiven Dialog kann man eine Begegnung bezeichnen, in der einer der Partner angreift, oder beide Partner, vielleicht an ver-

schiedenen Stellen angreifen und mit allen Mitteln für die Dominanz der eigenen Position kämpfen. Dieser Kampf wird solange fortgesetzt, bis der zum Gegner oder Feind gewordene Dialogpartner aufgibt, resigniert, sich anpaßt oder bis er vernichtet ist. Der individuelle und erst recht der kollektive Kampf- und Selbsterhaltungstrieb handelt fast automatisch in diesem dialogischen Antagonismus. Es handelt sich um die geheime oder offene, die bewußte oder unbewußte Militanz in der Einzelbegegnung oder in der Begegnung großer politischer, wirtschaftlicher, sozialer, rassischer oder um die Begegnung religiöser Systeme [vgl. Schaubild 3. S. 281].

Ein mythisches Beispiel dieser Art miteinander umzugehen, ist in unserem Kulturhorizont das Beispiel von Kain und Abel. In diesem Fall wächst aus dem Vergleich der religiösen Praxis, d. h. aus der Wahrnehmung der göttlichen Gnade über Abel, der Mord an dem Bruder hervor. Hier sollte man genaugenommen nicht mehr von Dialog sprechen, sondern vom Kampf gegeneinander, auch wenn ein dialogischer Mantel zunächst noch die Härte der Auseinandersetzung verschleiert.

2.2.

Der liberale oder ko-existente Dialog richtet sich nach dem Leitsatz: Jeder lebe nach seiner eigenen Fassung, ohne im Ernst auf die Fassung des Nächsten Rücksicht zu nehmen. In dieser Art von Dialog nehme ich die Sprache und den Lebensausdruck meiner Partner in einer objektivierenden Distanz als ein Phänomen unter anderen zur Kenntnis. Ich versuche in einer vielleicht auch wissenschaftlich weit gespannten Genauigkeit die Denk- und Verhaltensweisen meiner Partner wahrzunehmen, zu ordnen, zu vergleichen und nach bestimmten Gesichtspunkten zu systematisieren, etwa: nah oder fremd, gefährlich oder harmlos, nützlich oder schädigend, vereinbar oder unvereinbar, interessant oder langweilig, primitiv oder hochstehend, anziehend oder abstoßend etc. etc.

Charakteristisch für dieses Modell bleibt aber, daß ich meine eigene Existenz nur bedingt ins Spiel bringe. Ich bleibe de facto in meinem eigenen Hause wohnen und also „systemimmanent“. Ich halte die Distanz zu einem anderen Lebenssystem und schließe es damit praktisch

aus meinem eigenen Lebenshorizont aus. Wir können hier von einer liberalen Egozentrität oder einer liberalen Selbstverschlossenheit sprechen [vgl. Schaubilder 2.a. und b. S. 279f.].

Dies gilt ebenso wieder für die einzelnen Menschen wie für ganze Gruppen wie z.B. die Othodoxien von Parteien oder von wirtschaftlichen und von religiösen Blöcken. Der Ausdruck „Dialog“ ist auch hier im genauen Sinn irreführend. Denn die dialogische Kommunikation des Lebens wird am entscheidenden Punkt gestoppt; dort nämlich, wo im Dialog die eigene Existenz mit eingebracht werden muß, um in Wahrheit die interpersonale Beziehung in Gang zu setzen.

2.3.

Dagegen sucht der konvergierende Dialog, von der jeweils unvermischbar differenten Position ausgehend, die Kommunikation möglichst umfassend mit dem Nächsten und seiner Lebenswelt. Ich möchte hier einige Elemente aufzählen, die mir für diese Art miteinander umzugehen, wichtig erscheinen:

1. Die kritische Wachsamkeit den eigenen Voraussetzungen gegenüber, einschließlich der historisch gewachsenen Ökologie meines eigenen Lebens- und Kulturraumes.
2. Den möglichst weit und tief reichenden Verzicht auf vorauslaufende Erwartungen, Bedingungen, Vorbehalte oder Forderungen dem Dialogpartner gegenüber.
3. Die durchhaltende Bereitschaft, sich auch mit seiner innersten Lebensmitte einzusetzen und sich in ihr treffen, wandeln und auch verletzen zu lassen.
4. Die gelebte Bejahung des Lebens- und Kulturraumes, die meinem Partner vorgegeben ist, von der er abhängig ist und die auf jeden Fall nicht von außen und schon gar nicht von mir, manipulierbar ist. Wichtig erscheint mir auch der Einsatz der eigenen Möglichkeiten, um eine solche gelebte Kommunikation wirklich zu suchen, auch wenn unentwegt neue Schwierigkeiten und Widerstände auftauchen.

Es wird Ihnen bei der Charakterisierung dieser drei Modelle deutlich geworden sein, daß man im eigentlichen Sinn nur das letzte Modell einen Dialog nennen kann, und daß ich bei allen meinen Versuchen um die Verwirklichung dieses konvergierenden Dialoges kämpfe [vgl. die Schaubilder S. 284 - 288].

Ich möchte noch eine Beobachtung anschließen:

Der aggressive, der liberale und der konvergierende Dialog leben niemals in Reinkultur, sondern fast immer in einer Mischform, einem Syndrom in uns. Es sind Verhaltensweisen, die gleichzeitig und vielschichtig dauernd und in wechselnder Strömung jedes menschliche Leben bestimmen. Während wir nach einer Seite hin den Dialog aggressiv als einen Kampf gegen den anderen führen, sind wir nach einer anderen Seite hin tolerant, ohne uns ernsthaft selbst ins Spiel zu bringen, um nach einer dritten Richtung hin mit großer Offenheit zuzuhören und zu antworten.

3.

Um uns dieses Syndrom aus den verschiedenen Dialogformen klar zu machen, können wir als Beispiel unser Beisammensein am heutigen Vormittag nehmen. Eine Unmenge kontrollierter und unkontrollierter Faktoren bestimmen unser Gespräch. Angefangen davon, ob wir gut oder schlecht geschlafen haben bis hin zu den Problemen, die unsere Kraft oft über Gebühr in Anspruch nehmen. Dazu kommen unsere Fähigkeiten und unsere Schwächen, unser Temperament, unsere augenblickliche Disposition und unsere persönliche Biographie. Wir können die Kette dieser Faktoren nicht übersehen. Ich sage das, um verständlich zu machen, w i e komplex das Geschehen ist, das wir einen Dialog nennen.

4.

Ich füge an diesen ersten allgemeinen Teil noch eine Frage an: Gibt es in dem schwer zu steuernden Wirbel unseres dialogischen Verhaltens eine Orientierungsmöglichkeit? Ich beschränke mich bei der Beantwortung dieser Frage auf unseren christlichen Bereich.

Wenn wir das Neue Testament nach einer Potenz zur Orientierung und nach einer Priorität innerhalb der Dialogformen fragen, bekommen wir eine klare Auskunft. „Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst. In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ Mt. 22, 36 ff.

In die turbulente Verworrenheit unserer menschlichen Verhaltensweisen setzt Christus eine deutliche Priorität. Das gilt gerade auch dann, wenn die Aggressionen oder die nur koexistierende Distanz sich immer wieder in den Vordergrund schieben. Gott gibt dem wachsam und offenen Mit-einander und Für-einander die eindeutige Priorität.

5.

Zusammenfassend möchte ich sagen (Definitionen):

5.1. Unter Dialog verstehe ich die Lebensverhältnisse, in denen sich jeder für den anderen und zu ihm hin zur Sprache bringt. Und wiederum offen hört und aufnimmt, was sein Partner für ihn und zu ihm hin zum Ausdruck und zur Sprache zu bringen versucht.

5.2. Unter interreligiösem Dialog verstehe ich einen gesamt-menschlichen Lebensprozess, in dem sich die Religionen und Weltanschauungen für einander und zu einander hin mit ihrem ganzen Lebens- und Erfahrungshorizont zur Sprache bringen. Und wiederum unter möglichst weitgehender Verwindung und Zurückstellung ihrer Vorgegebenheiten offen hören und aufnehmen, was ein anderer Lebens- und Erfahrungshorizont dem eigenen Horizont zur Sprache und zum Ausdruck zu bringen versucht.

6.

Ich möchte diesen Teil mit einer Art Zusammenfassung meines theologischen Ansatzes schließen.

Als einer, der den Namen Christi trägt, glaube ich den interreligiösen Dialog als einen Prozess, in dem wir mit den Menschen anderer Religionen und anderer Weltanschauungen durch den Deus Evolutor in einer ungeheuren, kosmischen Biographie (= Evolution) unaufhörlich in die Richtung auf die Parusie hin täglich neu erschaffen und vorangeführt werden.

Ich glaube, daß Jesus als der Christus Humanisator sich in diesen planetaren, dialogischen Prozess einläßt und ihn als das Wort führt, das aus dem Munde des Vaters kommt, erlösend, in Anspruch nehmend und heiligend.

Ich glaube, daß der Geist Gottes als der Deus Consummator dieses universale Geschehen von innen und von außen bewegt, erleuchtet und vollendet, bis die Gegenwart des Reiches Gottes in der Nähe auch die fernste Ferne durchdrungen und verwandelt hat.

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ bedeutet in diesem Zusammenhang, dem Nächsten, gleich welcher Religion oder welcher Weltanschauung diese reale Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ohne eigene Vorbehalte, Einschübe oder Auslassungen und ohne eine Bedingung an ihn zu stellen, z u z u l e b e n.

[Man vergleiche dazu das Schaubild 9. Seite 292f.]

B. Zur Frage nach meiner Motivation

1.

Ich kann keine exakte Datierung meiner Motivation und meines Einsatzes für einen interreligiösen Dialog angeben. Ich denke, es ist das jahrzehntelange Wachsen von Gedanken, Vorstellungen und Erfahrungen. Die Wurzeln reichen sehr weit, wahrscheinlich noch in meine Jugend zurück.

2.

Eine deutlicher zutage tretende Motivation und klare Pläne bekamen meine Gedanken durch die intensive Beschäftigung mit Teilhard de Chardin. Seine Entdeckung einer dritten Unendlichen nach Raum und Zeit, nämlich die Entdeckung der Komplexität oder der Verdichtung gab mir den Schlüsselgedanken in den Sinn. Gott erschafft die werdende Welt ohne Unterlaß voran durch neue, sich verdichtende Konstellationen. Wenn also Gott die explosionsartig wachsende Bevölkerung der Erde auf dem konstant bleibenden Raum der Erdoberfläche immer enger zusammenpreßt, dann kann man dieses Phänomen auch als einen Ansatz einer neuen Verdichtung und damit auch als einen evolutiven Schritt voran in der Schöpfung Gottes verstehen.

Nachfolge heißt dann, diesem Voranschaffen Gottes an meinem Platz gehorsam und ohne Willkür nachzugeben und nachzuleben. Das könnte so aussehen, daß wir ausgesandt sind, Verdichtungszone menschlicher Kommunikation aus den verschiedenen Elementen der Menschheit zu schaffen. Als Christen können wir versuchen, in diesen verdichteten Zonen zu verwirklichen, was uns im Neuen Testament geboten wird: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Aus dem Glauben, der diese Liebe vorantreibt, werden wir den Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen als Brüdern und Schwestern zu ihrem Leben Raum geben müssen, und uns, wie die Liebe es tut, dem Lebens- und Erfahrungshorizont dieser Nächsten zuwenden. Eine schwierige Aufgabe wird es dabei sein, daß wir diese Kommunikation ohne Heuchelei in der Liebe leben, von der und in der wir ausgesandt sind.

C. Von solchen Überlegungen herkommend habe ich nach praktischen Schritten gesucht

Welche Schritte habe ich bisher unternommen, und was ist bisher geschehen?

Ich lege Ihnen im Folgenden eine zum Teil nur lose zusammenhängende Kette von Informationen vor.

1.

Um mich ganz dem interreligiösen Dialog widmen zu können, habe ich im Frühjahr 1975 an die damalige Kirchenleitung ein Gesuch um vorzeitige Entlassung aus dem aktiven Kirchendienst gerichtet. Die Kirchenleitung hat diese Bitte mit großem Verständnis aufgenommen und sie trotz vieler Bedenken positiv beschieden. So wurde ich im August 1976 mit 63 Jahren vorzeitig pensioniert.

2.

In Altenhof bei Eckernförde fand ich die Möglichkeit, ein altes Wirtschaftsgebäude des Gutes so zu renovieren, daß ich dort 5 bis 6 Gäste auch für einen längeren Zeitraum, etwa von zwei Monaten, unterbringen konnte.

3.

Da ich auf dem humanistischen Gymnasium kein Englisch gelernt hatte, mußte ich versuchen, erst diese Sprache einigermaßen zu erlernen; jedenfalls soweit, wie es für die geplanten Gespräche unbedingt erforderlich war. Denn als Verkehrssprache mit Vertretern asiatischer Religionen kommt nur das Englische in Betracht. Ich ging darum für ein dreiviertel Jahr auf eine Sprachenschule nach Cambridge. Zur Aufbesserung meiner französischen Kenntnisse schloß ich noch einen mehrmonatigen Aufenthalt in Paris an.

4.

Nun ging es als nächstes daran, geeignete Gesprächspartner zu finden. 1979 fuhr ich zum ersten Mal nach Indien mit dem Ziel, mich mit dem Hinduismus und seiner Lebensatmosphäre ein wenig vertraut zu machen. 1980 fuhr ich ein zweites Mal nach Indien und nach Sri Lanka.

Dabei ging es dieses Mal darum, einen hinduistischen und einen buddhistischen Gesprächspartner zu finden. Bei dieser Suche haben mir viele Menschen den Weg geebnet. In Indien war es zum Beispiel Vater Albert, ein indischer, katholischer Ordenspriester, der von der indischen Bischofskonferenz mit der Durchführung interreligiöser Dialoge beauftragt war. Er reiste mit mir quer durch Indien. Durch ihn fand ich schließlich Govind Bharathan als unseren hinduistischen Partner.

Govindh Bharathan ist Mitte 40, ein vielseitig, auch musisch hochbegabter Mann mit einer bewegten Vorgeschichte: Studium der Volkswirtschaft und Jurastudium, dann Verkaufsleiter einer ausländischen Ölfirma, anschließend Manager einer Teeplantage und jetzt erfolgreicher und selbständiger Rechtsanwalt am Highcourt in Kerala mit dem Sitz in Cochin, Südindien. Er ist verheiratet, hat drei kleine Söhne und ist mit seinem ganzen Hause ein glühender Anhänger Bhagawan Sai Baba's, einem der großen indischen Gurus in der Nähe von Bangalore.

In Sri Lanka besuchte ich unter anderem auch das internationale buddhistische Meditationszentrum Rockhill, in der Nähe von Kandy. Der Gründer und Leiter dieses Zentrums, Bhante Kassapa, wurde unser buddhistischer Partner bei den ersten beiden Dialogen in Altenhof. Sein Sekretär Ananda, Mitte 30, ein gebürtiger Holländer und jetzt buddhistischer Mönch, wurde unser Partner bei dem 3. Dialog.

Eine große persönliche und kompetente Bereicherung unseres Dialoges kam durch unseren muslimischen Partner in unser Zusammenleben. Der Imam Mehdi Razvi, aus Indien stammend und nach Pakistan vertrieben, lebt seit 25 Jahren in Hamburg und ist für die große Moschee an der Außenalster tätig. Er ist als theologischer (muslimischer) Lehrer für den gesamten deutschsprachigen Raum einschließlich Österreich verantwortlich. Theologisch gehört er einer Schule des Sufismus an, d. h. einer Richtung der muslimischen Frömmigkeit, für die die Liebe zu Gott das Herzstück ihres Glaubens bildet.

Für den jüdischen Bereich habe ich trotz vieler Mühe keinen Partner finden können, der sich für die zwei Monate unseres Dialoges hätte frei machen können. Nur ein einziges Mal war Dr. Levinson, der Landesrabbiner von Baden-Württemberg bei uns. Das waren sehr hilfreiche

und fruchtbare Stunden, aber eben nicht das, was mit einem gelebten Dialog gemeint ist, in dem die kontinuierliche Kommunikation über einen längeren Zeitraum das eigentlich prägende Milieu ausmacht.

Für die humanistische Seite war mein Freund Peter Fromm wenn auch nicht für die ganze Zeit, so doch für mehrere Wochen bei den ersten beiden Dialogen dabei. Er arbeitet an der Centralen Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft in Bonn. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Seine Art zu fragen und die ernsthafte Spontaneität gaben unserem Zusammensein immer wieder hilfreiche Impulse. Er wird auch als einziger aus unserem Altenhöfer Team im Januar / Februar 1984 an unserem 4. Interreligiösen Dialog in Sri Lanka teilnehmen.

Frau Annemarie Winter hatte die Sorge für unser leibliches Wohl übernommen. Ihre Kenntnisse der indischen Küche wurden von den Besuchern aus dem Osten als ein besonders willkommenes „Geschenk“ empfunden. Wir lebten in den zwei Monaten rein vegetarisch. Auch Eier durften nur bedingt verwandt werden, d. h. so, daß man es nicht merken durfte. Und selbstverständlich gab es keinen Alkohol. Eine Reihe von Freunden besuchte uns und wir besuchten andere, z. B. das buddhistische Haus der Stille in Roseburg, ein anderes buddhistisches Zentrum in Dänemark und eine Hindufamilie in Hamburg. Besonders schöne Erlebnisse waren die Besuche in der Hamburger Moschee an der Außenalster mit der Teilnahme an einem muslimischen Gottesdienst, oder der gemeinsame Besuch des Hamburger Kirchentages, oder die beiden Besuche bei Pastor Möbius und der Gemeinde in Mürwik und die Fahrten zu den Sommerkonzerten im Schleswiger Dom.

Aufs Ganze gesehen war der Teilnehmerkreis der ersten drei Dialoge konstant, bis auf den schon erwähnten Wechsel des buddhistischen Partners im 3. Dialog.

5.

Meine ersten Gedanken zur Durchführung eines gelebten interreligiösen Dialoges habe ich schon 1978 in einem kleinen Projektpapier niedergelegt, um Interessenten und potentiellen Partnern etwas in die Hand geben zu können [„Ein Projekt“ in „Ich glaube den Interreligiösen Dialog“ S. 9-25].

5.1.

Zu unserer allgemeinen Ausgangssituation habe ich dort drei Faktoren aufgeführt:

1. Die jeweils eigene Position erhält ohne durchgreifende Selbsthinterfragung die absolute Priorität.
2. Fremdpositionen werden nur sehr verschwommen wahrgenommen, und werden meist nur unter der selbstverständlichen Voraussetzung der eigenen Dominanz befragt.
3. Die Einheit der einen Menschheitsfamilie wird verbal anerkannt, aber praktisch nur insoweit ernsthaft in Betracht gezogen, als es den eigenen Interessen und dem eigenen Vorteil dient.

5.2.

Die Notwendigkeit einen interreligiösen Dialog praktisch zu leben, scheint mir die einzig reale Alternative zu sein gegenüber der weitverbreiteten Praxis, entweder Proselyten zu machen oder andere Traditionen aggressiv bis hin zum Religionskrieg zu bekämpfen.

5.3.

Ich habe dann in dem Projektpapier ein paar Punkte herausgestellt, in denen ich klar zu machen versuche, worum es geht, und worum es nicht geht.

1. Es geht bei einem solchen interreligiösen Dialog nicht um die Bildung einer Diskussionsgruppe, sondern um ein Aufeinander-zuleben.
2. Es geht auch nicht um die Verteidigung der jeweils eigenen Positionen, sondern um eine langfristige und ernsthafte Bemühung, aus dem Kern des eigenen Glaubens heraus den Lebens-, Erfahrungs-, Kultur-, und Glaubenshorizont der Partner wahrzunehmen. Es geht dabei auch um den Versuch, die eigenen Traditionen soweit es möglich ist, überhaupt erst dialog-fähig zu machen.
3. Es geht nicht um einen Synkretismus und nicht um die Auffindung eines Minimalkonsenses, sondern um das geduldige Hören, Raum-geben und Antworten. Es geht damit um ein gemeinsames Wachsen aus verschiedenen Samen mit verschiedener Wurzel und verschiedener Lebensstruktur, aber um ein Wachsen miteinander.

6.

Von diesen Ausgangsüberlegungen her haben wir bisher dreimal einen solchen Dialog jeweils für zwei Monate in Altenhof durch-geführt.

Der erste Dialog im August - September 1980 war „durch die Freude charakterisiert, daß es überhaupt möglich war, für 2 Monate zusammenzuleben, ohne sich zu streiten.

In dem zweiten Dialog, Mai - Juni 1981 begannen wir genauer und ruhiger auf die verschiedenen Traditionen unserer Brüder zu hören. Wir erfuhren die Freude aneinander inmitten der immer deutlicher hervortretenden Differenzierung, die Freude an Analogien und die Freude, tiefer in unseren eigenen Glauben hineinfragen zu können“ (ein etwas verändertes Zitat aus dem Tagebuchauszug des 3. Dialogs S. 1).

Bei den beiden ersten Dialogen leitete uns die Formel: „keine Vermischung aber auch keine Trennung“, ein Satz, der auf dem Konzil von Chalcedon 451 n.Chr. das Geheimnis der beiden Naturen Christi umreißen sollte.

7.

Bei dem dritten Dialog im April - Juni 1982 nahmen wir als Richtsatz eine andere Formulierung auf. Teilhard de Chardin hatte sie in einem Aufsatz über die „Zentrologie“ 1944 in Peking niedergeschrieben:

1. „plus esse est plus a (oder ex) pluribus uniri“ (erlittene Evolution), T.d.Ch. in „Die menschliche Energie“ S. 353. Man kann das etwa übersetzen: Mehr-sein oder Mehr-werden ist gleich dem dichter und tiefer aus einer größeren Anzahl von Elementen vereinigt werden. Das ist die passive Formulierung, die sich vor allem auf die evolutive Schöpfung bezieht.

2. „plus esse est plus plura unire“ (die aktive Evolution). Mehr-sein ist gleich dem eine größere Anzahl von Elementen dichter und tiefer zu vereinen. Das ist die aktive Formulierung, die im letzten Sinn das göttliche Schaffen bezeichnet.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Formulierung bei unserem Zusammensein noch sehr im Hintergrund blieb.

8.

Ich möchte Ihnen nun kurz unseren Tagesablauf beschreiben, der bei allen 3 Treffen etwa der gleiche war:

8 Uhr gab es Frühstück. Manche der Teilnehmer begannen ihren Tag schon sehr viel früher, gegen 4 oder 5 Uhr.

9-10 Uhr trafen wir uns unter der Leitung von dem buddhistischen Meditationslehrer Bhante Kassapa zur Meditation im „Gelben Raum“, unserem kleinen Andachtsraum.

10.30 - 12 Uhr folgte eine erste Gesprächsrunde, oder wir hatten Zeit, den eigenen Obliegenheiten nachzugehen; darunter fielen für mich z.B. die Einkaufsfahrten nach Eckernförde.

12 Uhr Mittagessen. Den Abwasch machten die Männer allein.

Govind hatte das in seinem ganzen Leben noch nie getan. Und Bhante hat zu Hause 10 oder 12 gute Geister, die ihm jeden Wunsch von den Lippen ablesen. In Altenhof wurde dieser kulturelle Graben leicht übersprungen. Alle halfen gern und ließen sich ebenso gern dabei fotografieren, um auch zu Hause voll Stolz diese Dokumente vorzeigen zu können.

15.30 Uhr gab es Tee. Anschließend wurden unsere Gespräche fortgesetzt. Besonders schön war es, wenn wir unter den großen Bäumen draußen sitzen konnten; sonst saßen wir im Kaminzimmer.

18 - 19 Uhr machten wir meist einen gemeinsamen Spaziergang,

19 Uhr Abendbrot, aber nicht für Bhante, der als buddhistischer Mönch gehalten war, nach Sonnenhöchststand nichts mehr außer flüssiger Nahrung zu sich zu nehmen.

20 Uhr sahen wir die Tagesschau. Danach folgte das „Kulturprogramm“. Wir saßen zusammen, hörten Musik, erzählten, sangen, oder Govind spielte auf der Gitarre und sang Hindu-Hymnen und Lieder dazu.

21.30 Uhr kamen wir wieder im „Gelben Raum“ zu Stille und Abendgebet zusammen. Meist sagte ich ein freies Gebet, manchmal auch andere. Den letzten Abschluß bildete jedes Mal das alte Hindu-Gebet:

„Führe uns vom Unwirklichen und Irrtum
hin zum Wirklichen.

Leite uns aus der Finsternis hin zum Licht.
Und erlöse uns vom Tode zur Unsterblichkeit“.

9.

Zu den Themen, die uns hauptsächlich bei unseren Gesprächen beschäftigten, möchte ich einiges andeuten. Um möglichst flexibel zu sein, hatten wir uns nicht auf einzelne Themen festgelegt. Die generelle Bitte an alle lautete, möglichst zentrale Aussagen ihres Glaubens und ihres Lebenshorizontes einzubringen. So standen naturgemäß immer wieder die Grundschriften der verschiedenen Traditionen im Mittelpunkt unserer Arbeit; vor allem also die Bhagavatgita, der Dhammapada, der Koran und die Bibel. Jeder der Partner hatte zusammenhängend mehrere Tage hintereinander zur Verfügung, manchmal sogar eine ganze Woche, um seine Seite mit den Akzenten darzustellen, die ihm besonders wichtig waren. Diese Praxis half dazu, sich ruhiger auf die verschiedenen Vorstellungen und Aussagen zu konzentrieren. Als Gastgeber mit dem Heimvorteil habe ich auf einen Zeitproportz für unsere christliche Seite verzichtet. Ich habe versucht, die Gesamtatmosphäre so zu färben, daß sich etwas von dem widerspiegeln möchte, was uns trägt.

Frau Pastorin Grosch hat zwei sehr eindrucksvolle Bibelarbeiten gehalten. Es zeigte sich der Keim zu einer überraschenden Weise der Interpretation sakraler Texte. Es entspann sich z. B. nach der Bibelarbeit über die Speisung der 5000 ein Gespräch, in dem der Hindu, der Muslim und der Buddhist diese Geschichte ebenfalls, zum Teil mit analogen Texten ihrer Überlieferung interpretierten.

Ich selbst hatte Bibelarbeiten zu den Seligpreisungen und zum Vaterunser vorbereitet. Außerdem hielten wir sonntags in dem gottesdienstlichen Zusammensein regelmäßig Predigtgespräche zu den jeweiligen Sonntagstexten. Auch an diesen beteiligten sich alle Seiten.

Zum Schluß dieses Abschnittes noch ein kurzes Wort zur Finanzierung dieser Dialoge. Es war mir von vorneherein klar, daß dieses Projekt nur in Gang kommen konnte, wenn die gesamte Finanzierung von meiner Seite geregelt werden konnte. Jedes der bisherigen drei Treffen kostete etwa 12.000,- DM, einschließlich der Reisekosten der Partner aus Indien und Sri Lanka. Ich habe ein Konto bei der Deutschen

Bank eingerichtet, zweckbestimmt für diese Dialoge. Es sind jeweils etwa 6.000,- DM pro Dialog, zum Teil in sehr großzügiger Weise als Spenden auf diesem Konto zur Verfügung gestellt worden. Die andere Hälfte kam dann aus meiner Tasche.

D. Von einigen Erfahrungen auf diesem Wege

Von den Erfahrungen, die wir auf unserem bisherigen Wege machten, läßt sich das wichtigste, nämlich der Prozess des Vertrauens, das sich zwischen uns entwickelte, nicht wiedergeben. Vieles läßt sich nur schwer formulieren, weil es sich um Lebensvorgänge handelt, die nur im Vollzug eines solchen gelebten Dialoges selber zugänglich und verständlich werden.

Sie haben mit der Einladung zum Konvent einen Schriftsatz in die Hand bekommen, in dem ich im Anschluß an den 3. Dialog im Juni 1982 meine Beobachtungen zu den Veränderungen kurz skizziert habe, die sich durch einen solchen Dialog für unsere christliche Seite gezeigt haben. Vielleicht tun wir gut daran, später unser Gespräch von diesen Notizen her zu beginnen [vgl. S. 27 ff.].

Zuvor will ich aber noch ein paar andere Bemerkungen machen.

1.

Als erstes möchte ich auf eine tief reichende Dankbarkeit hinweisen, die uns alle erfaßte, darum, daß ein solcher Dialog überhaupt zustande kam, über die offene Vertrauensfähigkeit, auch durch Schwierigkeiten hindurch; dazu die Einsicht, wie dringend notwendig solche Begegnungen sind.

2.

Eine zweite Erfahrung betrifft den Vorgang, daß unser Zusammenleben die Positionen jedes einzelnen Partners nicht verschwommener sondern deutlicher gemacht hat. Das gilt nach zwei Seiten hin. Einmal hat sich im täglichen Umgang das Lebensgefüge unserer Partner mit ihrem Hintergrund lebendiger profilieren können. Zum anderen gewinnt die eigene Position durch die Rückfragen der Partner und die Notwendig

keit, darauf zu antworten, an Genauigkeit und an Tiefe. Die untrennbare Zusammengehörigkeit löst die eigene Identität nicht auf, sondern sie intensiviert das Profil und den Druck, sich zu profilieren.

3.

Eine andere Erfahrung, die sich vor allem in dem dritten Treffen zeigte, formuliert unser hinduistischer Partner Govind Bharathan in einem seiner Beiträge. Ich zitiere: „In unserem Dialog hier in Altenhof liegt der Ton auf dem Zusammensein in der Stille. Es ist sozusagen eine Verlagerung von unserem Wohnzimmer mit seinen Gesprächen zu der Stille des „Gelben Raumes“, in dem wir für unsere Meditationen und Gebetszeiten zusammen sind. Es ist eine gemeinsame Wanderung, die über das gesprochene Wort hinausgeht“ (Deutscher Auszug vom 3. Treffen S. 5f). Es vollzieht sich also eine tiefreichende Drift zur meditativen Stille und zum Gebet. Für mich selbst bekommt das Gebet als Urdialog, als Quellort und Beziehungspol jedes anderen Dialoges einen neuen Rang. Wir wollen bei unserem 4. Treffen vom 15.1.84 - 15.2.84 in Sri Lanka versuchen, dieser Richtung unseres Weges weiter zu folgen.

4.

Hier schließt sich eine andere Erfahrung an. Jede Religion drückt ihre Widerfahrnisse innerhalb ihres Lebenshorizontes und mit den Möglichkeiten ihrer Sprache aus. Aber diese formulierten Erfahrungskomplexe sind nicht ohne weiteres in andere Religionen und Glaubensbereiche übertragbar. Sie sind darum auch höchstens als Analogien vergleichbar und jedenfalls nicht über die Grenzen der ursprünglichen Situation hinaus systematisierbar. Wenn wir als Vertreter verschiedener Traditionen zusammenleben, ergeben sich daraus Konsequenzen. Wir müssen überhaupt erst eine Möglichkeit finden und eine Sprache entwickeln, die die verschiedenen Erfahrungshorizonte dialogfähig macht.

5.

Vielleicht gehen wir nun gemeinsam das Papier über die Veränderungen durch, die sich mir im Blick auf unsere eigene Position zeigten. Die Frage, die wir uns damals gestellt hatten, lautete:

Ändert sich durch diesen Dialog etwas im Verständnis meines Glaubens als Christ bez. als Hindu, Moslem

oder als Buddhist? Ich zitiere nach dem deutschen Auszug:

„Wie sich für Abraham bei seinem Auszug aus der Heimat Haran sein gesamter Lebenshorizont veränderte, so verändert sich durch den Dialog des Glaubens ebenfalls der gesamte Lebenshorizont“. Dazu ein paar erste Bemerkungen.

Die Landschaften, d. h. die Religionen und Weltanschauungen, in die wir geführt werden, sehen sehr anders aus als die bisher gewohnte „häusliche“ Umgebung.

5.1.

Unsere Fragen ändern sich.

Wie läßt Gott sich in diesen neuen Landschaften wahrnehmen?

Wie wohnt Er dort mit Seiner Gegenwart?

Wie ruft Er diese Landschaften seit dem Beginn ihrer Geschichte mit Namen, und wie trägt Er sie heute in ihr Leben und in Ihrem Leben?

Wie wartet dort das Geheimnis Christi seit Anfang bis heute, daß wir es mit den Brüdern und Schwestern leben?

Und daß wir dieses Geheimnis in der Liebe und in der Wahrheit anbeten?

Wie klingt die Stimme Jesu in dieser Landschaft, die wir praktisch außerhalb Seiner Zuständigkeit wähen?

Welches Zeugnis gibt uns der Geist, daß wir der Versuchung nicht unterliegen und unsere Brüder und Schwestern nicht schlagen, wie Kain seinen Bruder Abel schlug und ihn stillschweigend aus dem Wege räumte?

Wie sollen wir in diesem Zusammenhang den Missionsbefehl verstehen?

Wo führt der Weg entlang, den der Geist uns in alle Wahrheit leitet?

5.2.

Täglich bin ich in diesem Dialog nicht so sehr nach meiner Meinung als unmittelbar nach meinem Glauben gefragt. Darum ändert sich die Kraft, mit der ich selbst

in die Bitte um den Glauben,

in die Bitte um die Klarheit,

und in die Bitte um Überwindung meines Unglaubens und
meines Stolzes
geworfen werde.

5.3.

Die gemeinsame Meditation und das gemeinsame Gebet verändern meine Position. Das lange gemeinsame Schweigen im „Gelben Raum“ erweist sich durch seine Dichte als Quelle neuen gemeinsamen Lebens. Es macht sich zur Basis einer neuen Sprachfähigkeit.

5.4.

Neutestamentliche Texte verändern im Kontext eines solchen Dialoges ihre Leuchtkraft. Sie reflektieren sich in verschiedener Weise assoziativ in den Brudertraditionen. Sie intensivieren ihre Zuständigkeit für meinen eigenen Glauben. Sie konkretisieren die Zuwendungen Gottes, auch zu Aktivitäten, die uns ungewohnt sind.

5.5.

Die Texte der anderen Religionen verändern meinen eigenen Lebens- und Erfahrungshorizont. Ich höre und erlebe, daß Texte, die für mich tot waren, für meine Brüder eine lebendige Quelle des Lebens sind. Für sie stehen diese Texte in einer unübersehbaren reichen Offenbarungstradition. Ich fange an zu erfahren, daß Texte anderer Traditionen als Farben eines Regenbogens erscheinen, in die das reine Licht sich entfaltet,... auch für mich.

5.6.

Es verändern sich unsere Versuchungen. Es liegen um uns herum und lauern:

- Die Versuchung, das gewohnte Bild der eigenen Tradition unverändert festzuhalten, wenn sich damit die Weigerung verbindet, sein Herz und seinen Geist dem Partner immer von Neuem zu öffnen.
- Es ist die Versuchung der geschlossenen Orthodoxie, der Selbstabschluß gegen die creatio continua und eine nachhaltige Sperre gegen das Sakrament der Neugeburt im Heiligen Geist.
- Die Versuchung den eigenen Auftrag zu vergessen oder zurückzustellen und sich aus Unsicherheit in der eigenen Identität oder aus

Angst vor Leiden einer anderen Identität einzupassen.

- Die Versuchung des Synkretismus;
- die Versuchung, den Dialog zu führen, als wäre es die eigene Sache oder als wären der eigene oder ein fremder Taten- und Expansionsdrang, das eigene oder ein fremdes Organisationsvermögen die entscheidenden Voraussetzungen für das Geschehen eines Dialoges;
- hier lauert auch die Versuchung der Faszination, der Eigenmächtigkeit und der Selbstdurchsetzung des eigenen Lebens, der eigenen Systematik und der eigenen Tradition über den Partner hinweg als die Versuchung einer blinden, verschlossenen und vielleicht gewalttätigen Mission.
- Die Versuchung, den Dialog aufzugeben aus Angst vor Konflikten, aus Enttäuschung, aus Bequemlichkeit, aus Rechthaberei, aus Verzweiflung, aus Haß und Voreingenommenheit, aus Kleinglauben und Schwäche, aus Selbsteinschränkung oder Selbstgenügsamkeit, aus Einzel- oder aus Gruppenegoismus, aus Antipathie, Gleichgültigkeit oder aus Rache, etc. etc.
- Die Versuchung, dem Kreuz Jesu ausweichen und fliehen zu können, oder die Versuchung, den Weg seiner Nachfolge besser zu verstehen und ihn auf diese Weise zu verleugnen,
- Die Versuchung, den Versuchungen oder dem Versucher ausweichen oder entkommen zu können.

Den Abschnitt über die Erfahrungen, die wir in unseren Treffen gemacht haben, möchte ich mit einem kurzen Hinweis schließen. Ich habe den Eindruck, daß die kleinen Schritte, die unsere Gruppe bisher gemacht hat, uns noch kaum an den Anfang der wirklichen Probleme und Herausforderungen gebracht haben. Ich denke, daß hier eine der großen Berufungen für die kommenden Generationen auftaucht.

E. Noch ein paar Worte zu der Frage,
wie es weiter gehen soll.

1.

Der 4. interreligiöse Dialog soll vom 15.1.84 - 15.2.84 in Rockhill, dem internationalen, buddhistischen Meditationszentrum von Bhante Kassapa und Ananda in Sri Lanka stattfinden. Es war die einmütige Entscheidung unseres Altenhöfer Kreises, daß wir versuchen sollten, nicht nur von einer christlichen Basis aus, sondern auch von der Basis der anderen Traditionen her den Dialog in der Weise zu leben, wie wir es in Altenhof angefangen haben. So kamen wir darauf, diesen nächsten erweiterten Schritt in Sri Lanka zu tun. Es wird ein sehr anderer und größerer Teilnehmerkreis sein. Ich richte mich darauf ein, daß es etwa 15 Personen sein werden und sicher auch eine größere Anzahl von Besuchern. Ob und wie es gelingen wird, das sehr zarte Pflänzchen unseres Projektes nach Sri Lanka zu verpflanzen und es dort einwurzeln zu lassen, ist eine Frage, auf deren Lösung wir als unmittelbar Beteiligte mit Spannung warten. Jedenfalls bereiten die buddhistischen Brüder in Rockhill und in Altenhof dieses Zusammensein schon intensiv und mit viel Freude vor. Wenn Sie Lust und wir Zeit genug haben, kann ich Ihnen auch noch etwas zu dem vorläufigen Programm erzählen. Die Finanzierung dieses Treffens geht wieder durch meine Hände. Auch dazu kann ich Ihnen natürlich genaueres sagen. Es wird jedenfalls teurer werden als die bisherigen drei Dialoge. Ich rechne mit rd. 15.000,- DM. (Deutsche Bank, Kiel. BLZ 210 700 20 Kto. Interreligiöser Dialog, z.Hd. R. v. Kirchbach, Kto. Nr. 044 32 67)

2.

Im Jahr 1985 hoffen wir sehr, ein entsprechendes 5. Treffen in Indien durchführen zu können. Unser Hindu-Partner Govind Bharathan hat sich angeboten, die Vorbereitungen an Ort und Stelle vorzunehmen.

Schluß: Worum geht es für uns?

Zum Schluß nehme ich noch einmal das Bild vom Feuer auf und verbinde es mit der Frage, worum es von unserer Seite her bei einem solchen interreligiösen Dialog geht. Ich denke, Christus sucht uns selbst und unser Leben, daß Er Sein Feuer in uns hineinlegen kann, um uns wie brennende Lichter in Seiner Hand über Seine Erde zu tragen. Was Er bei uns sucht, ist
der Glaube, der sich auf Ihn verläßt,
die Liebe, die in Seinem Namen auszieht,
und die Hoffnung, die es wagt, auf Ihn zuzuleben.

„Es ist keine Unternehmung,
sondern ein Erwarten.
Es ist ein Erschaffen-werden
zu einer Gestalt,
die wir noch nicht kennen.
Es ist ein Aufbruch, der erst beginnt,
eine Armut,
die die Fülle nicht fassen kann.
Es ist ein Ausgesetzt-werden
in die Dürre der Wüste.
Es ist ein Schrecken,
weil sich alles verändert,
und eine Angst,
weil wir uns selber verlieren.
Es ist ein Zusammengepreßt-werden,
in dem jeder ein neues Herz empfängt.
Es ist ein Vereinigt-werden,
das neue Welten erschließt.
Es ist ein Wohnen in der Liebe und im Geist.
Es ist der Anfang des Geborgenseins
inmitten höchster Gefährdung.
Es ist eine Ankunft in der Heimat.“

(Letzte Notiz aus dem ersten Projektpapier in
„Ich glaube den interreligiösen Dialog“, S. 25)